

Triumph, — einen begeisternden, wenn auch traurigen Anblick dem zum Grabe wankenden Patriotismus — und eine geeignete Schaubühne für die erhabnere Tragödie, die unter den Wechselfällen und Freveln der Nationen ihre Zwischenhandlungen sucht, ihre handelnden Personen wählt und ihre Nutzenwendung bildet.

Drittes Kapitel.

Der Aufstand.

An einem Aprilabende des Jahres 1347 war auf einem der geräumigen Plätze, wo das neue wie das alte Rom vermengt schien — gleich verlassen und gleich zerstört — ein sehr gemischter, unwilliger Volkshaufe versammelt. Am Morgen desselben Tages waren die Söldlinge des Martino di Porto mit Gewalt in das Haus eines römischen Juweliers gedrungen und hatten dasselbe mit einer kühnen Frechheit geplündert, die sogar die gewöhnliche Unverschämtheit der Adelligen überstieg. Tief und von schlimmer Vorbedeutung war das Mitgefühl und die Entrüstung in der ganzen Stadt.

„Nie werde ich mich diesen Gewaltthätigkeiten fügen!“

„Ich auch nicht!“

„Ich auch nicht!“

„Nein, bei den Gebeinen des heiligen Peter, ich thue es nicht!“

„Und worin, meine Freunde, bestehen die Gewalt-“

thätigkeiten, denen Ihr Euch nicht fügen wollt?" fragte ein junger Edelmann, indem er sich an die Menge von Bürgern wandte, die erhit, zornig, halb bewaffnet und mit den heftigen Geberden italienischer Leidenschaft jetzt die lange, enge Straße hinabzogen, die nach dem düsteren, von den Orsini behaupteten Stadtviertel führte.

"Ach, gnädiger Herr!" schrieen zwei oder drei Bürger zumal, "Sie werden uns in unserem Rechte schützen — werden uns Gerechtigkeit widerfahren lassen — Sie sind ein Colonna."

"Ha, ha, ha!" lachte verächtlich ein Mann von riesenhafter Gestalt, mit einem ungeheuren Hammer auf der Schulter, der sein Gewerbe errathen ließ. "Gerechtigkeit und Colonna! Gott's Tod! Diese Namen findet man nicht häufig beisammen."

"Nieder mit ihm! nieder mit ihm! er ist ein Orsini, — nieder mit ihm!" schrieen wenigstens Zehn in dem Gedränge; aber keine Hand erhob sich gegen den Riesen.

"Er spricht die Wahrheit," sagte eine zweite Stimme fest.

"Ja, das that er," nahm ein Dritter das Wort, indem er die Stirne runzelte und sein Schwert entblößte, "und wir stehen dafür ein. Die Orsini sind Tyrannen — und die Colonna sind im besten Falle eben so schlimm."

"Du bist ein frecher Lügner, Schurke!" schrie der junge Edelmann, der sich vorwärts drängte und demjenigen sich gegenüber stellte, der zuletzt die Colonna schmähte.

Vor dem blitzenden Auge und der drohenden Geberde des Cavaliers trat der würdige Schreier einige Schritte zurück, so daß ein wenig Raum zwischen der hohen Gestalt des Schmiedes und der kleineren, schlanken, aber kräftigen Figur des jungen Nobili war.

Von ihrer Geburt an lernten Roms Patricier den Muth eines Plebejers verachten, kümmerten sich auch wenig um den eigenen Namen und waren schon an die rohe Gemeinschaft dieser Schreier gewöhnt; auch war es nicht selten, daß das bloße Erscheinen eines Adelligen hinreichte, um ganze Haufen zu zerstreuen, die den Augenblick zuvor seinem Stande und seinem Hause Rache geschworen hatten.

Der junge Adrian di Castello, ein entfernter Verwandter der Colonna, winkte daher dem Schmiede mit der Hand und befahl ihm stolz, völlig gleichgültig gegen die geschwenkte Waffe oder die ungeheure Leibesgröße, Platz zu machen.

„Geht nach Hause, Freunde! und wisset,“ fügte er mit Würde hinzu, „daß Ihr uns sehr Unrecht thut, wenn Ihr glaubt, wir haben Theil an den Uebelthaten der Orsini, oder wir befriedigen nur unsere eigenen Leidenschaften im Kampfe zwischen jenem Hause und dem unsrigen. Möge die heilige Mutter mich so richten,“ fuhr er mit andächtig erhobenen Augen fort, „wie ich jetzt der Wahrheit gemäß erkläre, daß ich nur wegen der Euch, wegen der Rom gewordenen Unbilden dieses Schwert gegen die Orsini gezogen habe.“

„So sprechen alle Tyrannen,“ erwiderte fest der

Schmied, während er seinen Hammer gegen ein Fragment von einem Stein — einem Ueberbleibsel von dem alten Rom — stemmte, „sie kämpfen nie gegen einander, es wäre denn zu unserem Heile. Schneidet ein Colonna Orsini's Bäcker den Hals ab — so ist es zu unserem Heile! entführt ein anderer Colonna die Tochter von Orsini's Schneider — so geschieht auch dies zu unserem Besten! zu unserem Besten — ja, zum Besten des Volkes; — des Bäckers und des Schneiders, he?“

„Gefekt,“ sagte der junge Edelmann mit Nachdruck, „wenn ein Colonna dies gethan, so hatte er sehr Unrecht; aber die heiligste Sache kann schlimme Vertheidiger haben.“

„Ja, die heilige Kirche selbst stützt sich auf sehr mittelmäßige Säulen,“ * erwiderte der Schmied in roher Anspielung auf die Zuneigung des Papstes gegen die Colonna.

„Er lästert! der Schmied lästert!“ schrieen die Anhänger dieses mächtigen Hauses. „Colonna! Colonna!“

„Orsini! Orsini!“ wurde beinahe zu gleicher Zeit von der anderen Partei geschrieen.

„Das Volk!“ schrie der Schmied und schwenkte seine Waffe hoch über den Köpfen der Menge.

In einem Augenblicke theilte sich der ganze Haufen, der zuerst nur um den Angriff eines einzigen Mannes sich versammelt hatte, durch die vererbte

* Ein im Deutschen nicht wieder zu gebendes Wortspiel.
D. U.

Parteiwuth. Bei dem Rufe Orsini eilten neue Anhänger herbei; die Freunde der Colonna stellten sich auf die eine Seite — die Vertheidiger der Orsini auf die andere — und die Wenigen, welche mit dem Schmiede übereinstimmten, daß beide Parteien gleichen Haß verdienen und daß bei einer Gährung im Volke einzig und allein das Volk rechtmäßig seine Stimme erhebe, hätten sich von der bevorstehenden Schlägerei zurückgezogen, wenn nicht der Schmied, der bei ihnen für eine Autorität von bedeutendem Einflusse galt, — sei es aus Groll gegen das stolze Betragen des jungen Colonna, oder aus jener bei Menschen von kräftigem Körperbaue, der ihnen bei allen Schlägereien das erhabene Vergnügen der Ueberlegenheit gewährt, nicht ungewöhnlichen Begierde nach einem Kampfe — wenn nicht, sage ich, der Schmied nach kurzer Unentschlossenheit sich zu den Orsini gestellt und durch sein Beispiel seine Freunde den Anhängern dieser Partei zugeführt hätte.

Bei Volksaufständen wird Jeder mit dem Rudel, oft halb gegen seine Billigung oder seinen Willen, fortgerissen. Die wenigen Worte des Friedens, mit denen Adrian di Castello eine Anrede an seine Freunde begonnen hatte, wurden, während er sprach, überhäubt. Die Anhänger der Colonna stellten, stolz darüber, in ihren Reihen einen der Beliebtesten und Edelsten dieses Namens zu finden, ihn an ihre Spitze und griffen ungestüm ihre Feinde an. Adrian indessen, der durch die Umstände sich etwas von den ritterlichen Gesetzen zu eigen gemacht hatte, was er

seiner römischen Abkunft gewiß nicht verbanke, hielt es im Anfange unter seiner Würde, mit Leuten zu kämpfen, unter denen er weder an Rang, noch in Führung der Waffen, Seinesgleichen erkannte. Er beschränkte sich darauf, die wenigen in dem Gedränge des Kampfes auf ihn gerichteten Streiche abzuwehren; die wenigen — denn diejenigen, welche ihn erkannten, wollten sich selbst unter den erbittertsten Anhängern der Orsini nicht der Gefahr und der Gehässigkeit aussetzen, das Blut eines Mannes vergossen zu haben, der neben seiner hohen Geburt und der fürchterlichen Macht seiner Verwandten, persönlich bei dem Volke sehr beliebt war, was er mehr einer Vergleichung mit den Fehlern der Letzteren, als Tugenden zu verdanken hatte, die bis jetzt an ihm selbst merklich aufgefallen wären. Der Schmied allein, welcher bis jetzt keinen thätigen Antheil an der Schlägerei genommen hatte, schien sich zu entschlossenener Gegenwehr zu bereiten, als der junge Ritter ihm einige Schritte näher trat.

„Haben wir Dir nicht gesagt,“ begann der Riese, indem er die Stirne runzelte, „daß die Colonna ebenso die Feinde des Volkes seien, wie die Orsini? Blicke auf Dein Gefolge und Deine Anhänger: morden sie nicht friedliche Leute, um die Schandthat eines Großen zu rächen? Aber dies ist immer die Art, wie ein Patricier die Gewaltthaten des andern züchtigt. Er legt die Ruthe auf des Volkes Nacken und ruft dann: Seht, wie gerecht ich bin!“

„Ich gebe Dir jetzt keine Antwort,“ erwiderte

Adrian; „wenn Du aber, wie ich, dieses Blutvergießen verabscheuest, so vereinige Deine Kräfte mit den meinigen, um demselben Einhalt zu thun.“

„Ich — gewiß nicht! Lassen wir das Blut der Sklaven heute fließen: bald wird die Zeit kommen, wo es durch das Blut der Herren gewegewaschen wird.“

„Hinweg, Schurke!“ sagte Adrian, um einer weiteren Unterhandlung auszuweichen, und schlug den Schmied mit dem flachen Schwerte. In demselben Augenblick war der Hammer des Schmiedes in der Luft geschwungen und hätte unfehlbar den jungen Nobili zu Boden geschlagen, wäre dieser nicht durch einen behenden Sprung demselben entgangen. Ehe der Schmied Zeit gewinnen konnte, um einen zweiten Streich zu führen, traf Adrian's Schwert zweimal seinen rechten Arm, daß die Waffe schwer zu Boden fiel.

„Erschlaget ihn, erschlaget ihn!“ schrieen mehre Anhänger der Colonna und drängten sich furchtsam um den entwaffneten, kampfunfähigen Schmied.

„Ja erschlaget ihn!“ sagte in leidlichem Italienisch, aber mit fremdem Accent ein halb in eine Rüstung gekleideter Mann, der so eben zu der Gruppe kam und zu den rohen, deutschen Banditen gehörte, welche die Colonna in ihrem Solde hielten; „er gehört zu einer fürchterlichen Bande von Bösewichten, die gegen alle Ordnung und Ruhe sich verschworen haben. Er gehört zu Rienzi's Gefolge und, — gesegnet seien die drei Könige! — wüthet für das Volk.“

„Du sprichst Wahrheit, Barbar,“ sagte der trotzige Schmied mit lauter Stimme, und riß mit der linken

Hand die Jacke von seiner Brust; „kommt Alle — Colonna und Orsini — durchbohrt dieses Herz mit Euren Klingen, und wenn Ihr ganz in dasselbe eingedrungen seid, so werdet Ihr dort den Gegenstand Eures gemeinschaftlichen Hasses finden — Rienzi und das Volk!“

Als er diese Worte in einer Sprache äußerte, die für seinen Stand zu erhaben geschienen hätte, wenn nicht eine gewisse Glut und Uebertreibung in Ausdruck und Gefühl bei jedem Römer, war er aufgeregt, vorherrschend gewesen wären, übertönte seine laute Stimme den Lärm um ihn herum und beschwichtigte einen Augenblick das allgemeine Getöse; als er am Ende die Worte „Rienzi und das Volk“ aussprach, drangen sie mitten durch den immer zunehmenden Haufen, und aus hundert Kehlen antwortete das Echo — „Rienzi und das Volk!“

Welchen Eindruck auch diese Worte des Handwerkers auf die Anderen gemacht haben mochten, so war er doch in dem jungen Colonna besonders bemerkbar. Bei dem Namen Rienzi wich die Glut der Aufregung von seinen Wangen; er schauderte, murmelte Etwas in sich hinein und schien selbst mitten in dem bewegten Aufstande in tiefsinnige Träumerei versunken. Als das Geschrei in der Luft verhallte, gewann er seine Besinnung wieder und sagte mit leiser Stimme zu dem Schmied: „Freund, es thut mir leid, daß ich Dich verwundet, suche mich morgen auf und Du sollst Dich überzeugen, daß Du mir Unrecht gethan.“ Er winkte dem Deutschen, daß er ihm folge,

und nahm seinen Weg durch die Menge, die ihm zu beiden Seiten Platz machte. Denn mit dem erbittertsten Haffe gegen den Adelstand verband sich in jener Zeit eine knechtische Unterwürfigkeit gegen dessen Mitglieder, und eine geheime Furcht vor ihrer un-
widerstehlichen Macht.

Als Adrian durch denjenigen Theil der zusammen-
gelaufenen Menge schritt, welcher die Feindseligkeiten
noch nicht begonnen hatte, folgte ihm ein Gemurmeln,
das wohl nicht Viele seines Standes gehört haben
mochten.

„Ein Colonna,“ sagte der Eine.

„Doch keiner von den Nothzüchtigern,“ sagte ein
Anderer mit wildem Lachen.

„Auch kein Mörder,“ murmelte ein Dritter, in-
dem er die Hand gegen die Brust drückte. „Nicht
gegen ihn schreit laut meines Vaters Blut.“

„Segnet ihn,“ sagte ein Vierter, „denn noch
Niemand flucht ihm bis jetzt!“

„Ach, Gott steh uns bei!“ sagte ein alter Mann
mit grauen Haaren, der sich auf seinen Stab stützte,
„die Schlange ist noch jung: das Gift wird nach und
nach kommen.“

„Pfui, Vater; er ist ein artiger junger Mann,
und nicht im geringsten stolz. Wie er lächelt!“
sagte eine hübsche Frau außerhalb des Gedränges.

„Adieu, Ehre des Mannes, wenn ein Adelliger
seinem Weibe zulächelt!“ war die Antwort.

„Nein,“ sagte Luigi, ein lustiger Fleischer mit
schelmischem Blicke, „was ein Mann von einem Mäd-“

chen, oder einer Frau ohne Trug erhalten kann, das mag er haben, Plebejer oder Patricier — das ist meine Moral; wenn aber ein häßlicher, alter Adelige um schöne Worte keine freundliche Blicke bekommt, nur auf dem Rücken eines deutschen Bären ein Weib entführt und den Gatten mit einem Etiche in die Seite tröstet — dann sage ich, ist er ein schlechter Kerl und ein Ehebrecher.“

Während diese und ähnliche Bemerkungen dem Nobili folgten, bemerkte der deutsche Söldling ganz andere Worte und Blicke.

Ebenso, ja noch bereitwilliger machte die Menge dem schweren Tritte des Bewaffneten Platz, aber in ihren Blicken war keine Ehrerbietung zu lesen; — das Auge glänzte, wenn er näher kam, aber die Wange wurde blaß — das Haupt neigte sich — die Rippen zitterten — Haß und Furcht durchschauderten Jeden, als erblickte er in ihm einen fürchterlichen Todfeind. Bornig bemerkte der kecke Söldner wohl die Zeichen der allgemeinen Abneigung. Unsanft drängte er sich vorwärts — lächelte bald verächtlich, bald runzelte er drohend die Stirne, während er nach beiden Seiten blickte — und seine langen, geflochtenen, hellen Haare, sein rothbrauner Schnurrbart und fleischige Stirne bildeten einen auffallenden Gegensatz zu den dunkeln Augen, den Rabenlocken und schlanken Gestalten der Italiener.

„Der Teufel hole zweimal diese deutschen Menehelsmörder!“ murmelte ein Bürger zwischen den knirschenden Bänken.

„Amen!“ antwortete von Herzen ein Anderer.

„Stille,“ sagte ein Dritter, ängstlich um sich blickend; „wenn Dich einer von ihnen hört, bist Du ein verlorener Mann.“

„O Rom! o Rom! wie tief bist Du gesunken!“ sagte bitter ein in Schwarz gekleideter Bürger von größerem Ansehen als die Uebrigen; „wenn Du in deinen Straßen bei dem Tritte eines gedungenen Barbaren zitterst!“

„Höret auf einen unserer Gelehrten und reichen Bürger!“ sagte der Fleischer ehrerbietig.

„Er ist ein Freund Rienzi's,“ entgegnete ein Anderer aus der Gruppe, indem er seine Mütze abnahm.

Mit niedergeschlagenen Augen und einer Miene, in welcher Kummer, Schande und Zorn sichtlich sich ausdrückten, ging Pandulfo di Guido, ein Bürger von Geburt und Ruf, langsam durch die Menge und verschwand.

Adrian hatte unterdessen eine Straße erreicht, die, obwohl nicht weit von dem Zusammenlaufe entfernt, doch leer und verlassen war, und wandte sich jetzt an seinen dreisten Gefährten. „Rudolph!“ sagte er, „merke Dir! — keine Gewalt gegen die Bürger. Kehre zu dem Gewühle zurück, sammle die Freunde unseres Hauses und entferne sie von dem Schauplatz; beschimpfe die Colonna's nicht durch eine Gewaltthat dieses Tages; versichere unseren Anhängern in meinem Namen, daß ich bei dem Ritterorden, den ich aus des Kaisers Händen empfing, schwöre, Martino di

Ponto soll durch mein Schwert für seinen Schimpf gezüchtigt werden. Gerne würde ich in eigener Person mich in das Getümmel mischen, aber schon meine Gegenwart scheint dasselbe gut zu heißen. Gehe — Du hast bei Allen einiges Gewicht."

"Ja, gnädiger Herr, das Gewicht der Schläge!" erwiderte der grimmige Krieger. "Aber der Auftrag ist hart, gerne ließe ich ihr unreines Blut noch einige Stunden länger fließen. Doch verzeiht mir; handle ich, wenn ich Eurem Befehle gehorche, nicht denen meines Herrn, Eures Verwandten, entgegen? Ich stehe im Solde des alten Stephan Colonna, der selten Blut oder Geld spart — (ausgenommen sein eigenes) Gott segne ihn — seinem Dienste bin ich durch einen Eid verpflichtet."

"Diavolo!" murmelte der Ritter, und ein zorniges Roth flog über seine Wangen; aber mit der gewohnten Selbstbeherrschung eines italienischen Edelmannes unterdrückte er seine aufsteigende Galle und sprach ruhig, aber würdevoll: "Thue, wie ich Dir befahl; thue dem Aufruhr Einhalt, — mache uns zu der duldenden Partei. Sorge, daß nach einer Stunde Alles ruhig ist und hole morgen bei mir Deinen Lohn; nimm diese Börse zum Pfande fernerer Dankesbezeugungen. Was meinen Verwandten betrifft, den ich Dir mit mehr Ehrerbietung zu nennen empfehle, so handle ich in seinem Auftrage. Horch! der Lärm wird größer — der Streit nimmt zu — gehe — verliere keinen Augenblick."

Durch die ruhige Festigkeit des Patriciers etwas

eingeschüchtert, verbeugte sich Rudolph ohne Widerrede, ließ das Geld in seine Tasche gleiten und schritt hinweg nach dem heftigsten Gedränge. Aber ehe er hinkam, hatte eine plötzliche Reaktion Statt gefunden.

Der junge Ritter, der sich nun allein sah, folgte dem sich entfernenden Söldner mit den Augen, auf dessen glänzenden Helm die untergehende Sonne schief ihre Strahlen warf, und sprach schmerzlich zu sich selbst: „Unglückliche Stadt, Quelle aller großen Andenken — gefallene Königin von tausend Nationen — wie wirst du von deinen feigen, abtrünnigen Kindern deiner Krone beraubt und verwüßt! Deine Großen stehen sich feindlich gegenüber — dein Volk flucht auf den Adel — deine Priester, welche Frieden säen sollten, streuen Zwietracht aus — der Kirchenvater verläßt deine stattlichen Mauern, seine Heimath wird ein Schlupfwinkel, sein Bischofshut ein Lehen, sein Hof kommt in ein gallisches Dorf — und wir! wir, von dem edelsten Blute Rom's — wir, die Söhne der Cäsaren, die wir von Halbgöttern abstammen, bewachen einen trozigen, verachteten Staat durch die Schwerter von Miethlingen, die unserer Feigheit spotten, während sie sich von uns bezahlen lassen, — die unsere Bürger zu Sklaven machen und ihre rechtmäßigen Gebieter beherrschen! O, daß wir, die erblichen Häupter Rom's, es fühlen — o, daß wir unseren rechtmäßigen Schutz in den dankbaren Herzen unserer Mitbürger finden könnten!“

Der junge Adrian fühlte die beunruhigende Wahrheit von Allem, was er sprach, so tief, daß Thränen

des Unwillens über seine Wange rollten. Er fühlte keine Scham, als er sie hinwegwischte, denn die Schwäche, die um gefallene Geschlechter weint, ist nicht die Nührung des Weibes, sondern eines Engels.

Als er langsam sich umwandte, um den Ort zu verlassen, wurde er plötzlich durch den lauten Ruf: „Rienzi! Rienzi!“ aufgehalten, der durch die Lüfte drang. Von den Mauern des Capitols bis zu dem Bette der glänzenden Tiber tönte weit und breit dieser Name; und als der Schall sich verlor, folgte ihm eine so tiefe, so gänzliche, athemlose Stille, daß man hätte glauben können, der Tod selbst sei in die Stadt eingezogen. Und jetzt stand vorne an der Spitze der Menge, höher als sie, auf Steinhäufen, die bei einem der in der neuern Zeit zwischen den einander feindlich gegenüberstehenden Parteien häufig vorgefallenen Tumulte aus den Trümmern Roms zusammengetragen worden waren, um Bürgern als Schutzwehr gegen Bürger zu dienen, — der merkwürdige Mann, der mehr als sein ganzes Geschlecht von der Rühmlichkeit der einen, wie von dem Verderbnisse des andern Zeitalters durchdrungen war.

Adrian stand so entfernt von dem Schauplaze, daß er nur die dunkeln Umrisse von Rienzi's Gestalt unterscheiden konnte; er vernahm nur einen schwachen Schall seiner mächtigen Stimme; er bemerkte nur an dem gedämpften, aber wogenden Meere von Menschen, deren entblößte Häupter die letzten Strahlen der Sonne beschienen, den unaussprechlichen Eindruck, den eine, von den Zeitgenossen als beinahe überna-

türlich beschriebene Beredsamkeit, — die aber in Wirklichkeit mehr dem Mitgeföhle der Zuhörer, als dem Geiste des Mannes zuzuschreiben ist, — auf Alle machte, welche mit Herz und Seele den Strom ihrer glühenden Gedanken hinabschlürften.

Dem ernstesten Auge Adrian's di Castello war diese Gestalt nur kurze Zeit sichtbar, nur mit Unterbrechungen erreichte diese Stimme sein Ohr; aber diese kurze Zeit reichte hin, um all die Wirkung zu haben, welche Adrian selbst gewünscht.

Neues Jubelgeschrei, ernstlicher — anhaltender, als das frühere, worin sich die Befreiung von schwelenden Gedanken — von heftigen Geföhlen ausdrückte — deutete den Schluß der Rede an; und dann konnte man nach einer augenblicklichen Pause die Menge nach allen Richtungen hin sich wälzen und durch die Straßen in bunten Haufen und Gruppen strömen sehen, Alle von dem gewaltigen und dauernden Eindruck befeelt, den die Rede auf sie gemacht hatte. Jede Wange glühte — jede Zunge sprach; wie ein lebendiger Geist war das Feuer des Sprechers in die Brust der Zuhörer gedrungen. Er hatte gegen die unordentliche Auf- führung gedonnert, doch mit einem Worte hatte er die Wuth der Plebejer entwaffnet — er hatte Freiheit gepredigt, aber sich der Zügellosigkeit widersezt. Durch Aussichten auf eine bessere Zukunft hatte er die Gegenwart beschwichtigt. Er hatte ihre Streitigkeiten getadelt, gleichwohl aber ihre Sache vertheidigt. Durch das feierliche Versprechen, daß morgen Gerechtigkeit geübt werden solle, hatte er die Nachgier

von heute bemeistert. So groß kann die Macht, so hinreißend die Beredsamkeit, so furchtbar das Genie eines Mannes sein — ohne Waffen, ohne Rang, ohne Schwert oder Hermelin, der zu einem unterdrückten Volke spricht.

Viertes Kapitel.

Ein Abenteuer.

Indem er den getheilten Strömen der sich zerstreuenden Menge auswich, schritt Adrian Colonna eilig eine der engen Straßen hinab, welche nach seinem Palaste führten, der in ziemlicher Entfernung von dem Platze lag, wo der jüngste Streit vorgefallen war. Seine Erziehung flöste ihm ein tiefes Interesse nicht nur an den Spaltungen und Streitigkeiten seines Vaterlandes, sondern auch an dem Auftritte ein, von dem er so eben Zeuge gewesen, und an dem Einflusse, den Rienzi ausübte.

Als Waise eines jüngeren, aber reichen Zweiges der Colonna, war Adrian unter der sorglichen Vormundschaft seines Verwandten, des schlauen, aber tapfern Stephan Colonna, erzogen worden, der sowohl als Günstling des Papstes, wie wegen der Anzahl bewaffneter Söldlinge, welche zu halten sein Reichthum ihn in den Stand setzte, unter allen römischen Edlen der mächtigste war. Adrian hatte frühe für die Begriffe der damaligen Zeit außerordentliche Anlagen für geistige Studien gezeigt und sich von dem Wenigen, was man damals von der alten Sprache